Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 12

Artikel: Die kranke Mutter

Autor: Conrad, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638766

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

menschen, vielleicht auch das Schicksal, oder war's ein Fluch oder ein Selbstverschulden?

Die Mittagsglocken klangen in vollen und wuchtigen Tönen übers Land und fielen über dem Walde in das Tobel wie eine dumpfe Lawine ein.

Der arme Schlucker nahm bei den ersten Klängen den Hut vom Kopfe. Der Gemeindeschreiber blieb stehen und sah auf den frommen Begleiter, wie auf einen, der nicht bei Sinnen ist, schaute zurück und gewahrte den Lehrer gleichfalls ohne Kopfbedeckung. Nun entblößte er sich seinerseits. So trabten die beiden einträchtig weiter.

Welchem steht Gott der Herr näher und welchen wird er zuerst aus dem Jammer erlösen, rätselte Lothar und stieg den sonnenbrandigen Hügel hinan. (Fortsetzung folgt.)

Die kranke Mutter.

Von Karl Conrad.

Ich entsinne mich noch ganz genau, es war an einem warmen Abend im Sommer, die Fenster standen weit offen, die Temperatur war geradezu drückend.

Meine Mutter lag still und bleich in ihrem Bett. Ihre Nase war in den letzten Tagen noch spitzer geworden, und ihre Wangen waren furchtbar eingefallen. Sie hatte die Augen geschlossen und rührte sich nicht.

Meine Großmutter saß unten auf dem Bett und rieb ihr die Füße warm, als glaubte sie so das Leben zurückhalten zu können. Das Gesicht der Großmutter war weiß wie Papier und ganz starr. Auch saß sie sehr gerade und aufgereckt da. Mein Großvater lief nebenan in der Küche mit langen Schritten umher. Die Tränen rollten ihm übers Gesicht, und er schluchzte, daß es durch das ganze Haus zu hören war.

Vorher, wie der Anfall kam, war er zum Telephon gelaufen, das in dem Gasthaus vom Schwenk installiert war, aber der alte Mann war so erregt und verwirrt, daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte. Die Wirtin nahm sich seiner an und telephonierte zum Arzt. Nun mußte der Arzt jeden Augenblick kommen.

Ich stand unten am Bett meiner Mutter, klammerte meine Händchen um den Knauf des Bettpfostens und zog mich empor, um in das Bett hineinsehen zu können. Ich weinte nicht. Warum, das vermag ich heute nicht mehr zu sagen. Ich entsinne mich nur sehr genau, daß ich nicht weinte. Doch hatte ich furchtbares Herzklopfen.

Plötzlich fing ich ganz laut zu beten an: „Lieber Gott, laß doch bitte, bitte, meine Mutti nicht sterben". Dann ging ich um das Bett herum und flüsterte meiner Mutter ins Ohr: „Mutti, du stirbst nicht. Ich weiß das ganz genau. Ich habe gebetet. Der liebe Gott ist gut." Damit schlich ich mich hinaus und hockte mich unter den Birnbaum, der vor dem Hause stand.

Ich saß noch nicht lange dort, als ein Motorrad heraufknatterte. Es fuhr mit großer Geschwindigkeit und hielt mit einem Ruck vor unserer Tür.

Ich lief auf den Arzt zu, er drückte mir flüchtig die Hand. Ich ging hinter ihm her, durch die Küche, wo der Großvater noch immer weinend umher lief, in das Zimmer meiner Mutter. Es war ein sehr kleines Zimmer mit niedriger Decke. Großmutter zündete das Licht an und blieb dann wie ein Steinbild mitten im Zimmer stehen. Der Arzt war ein blutjunger Mensch mit einer Menge Narben im Gesicht, die mir eine gewaltige Hochachtung einflößten.

Er untersuchte lange und eingehend. Dann ließ er sich ein Glas Wasser bringen und hantierte mit verschiedenen silbrig glänzenden Instrumenten. Er machte eine Einspritzung. „Das ist der letzte Versuch", sagte er, richtete sich auf, ging zum Fenster, lehnte sich daran und kreuzte die Arme.

Es war totenstill in dem kleinen Zimmer.

Plötzlich knirschte draußen der Kies. Ich reckte meinen Kopf über die Fensterbank und sah meinen Vater langsam herankommen. Er hatte sich auf das Telegramm hin sogleich in den nächsten Schnellzug gesetzt. Er hatte keinen Mantel und keinen Koffer bei sich. Dennoch ging er so langsam und müde, als habe er eine ungeheure Last zu tragen. Als er durch den Lichtstreifen ging, sah ich, daß sein Gesicht kreideweiß war. So hatte ich meinen Vater noch nie gesehen.

Wie er ins Zimmer trat, bewegten sich seine Lippen, als ob er etwas sagen wollte. Es war aber kein Laut zu hören.

Der Arzt hatte sich wieder über meine Mutter gebeugt und horchte mit einem Rohr an ihrem Herzen. Es dauerte endlos lange. Schließlich richtete er sich auf, die Arme hingen ihm schlaff herunter, und sagte ganz unvermittelt mit einem kleinen, hilflosen Lächeln: „Tot."

Für einen Augenblick rührte sich nichts im Zimmer. Dann ging mein Vater langsam zu dem Bett und sank am Kopfende nieder. Er nahm den Kopf meiner Mutter zwischen seine großen Hände und küßte fortwährend ihren Mund. Nebenan in der Küche war es gleichfalls still geworden.

Ich dachte: „Jetzt ist Großvater in den Wald gegangen." Und plötzlich zog sich mir die Kehle zusammen, und ich fing an, laut und jämmerlich zu weinen.

In diesem Moment sprang mein Vater auf, riß den Arzt am Arm zu sich her und deutete mit der Hand auf die Augen meiner Mutter. Wir starrten alle dorthin, es war gar kein Zweifel: die Augen meiner Mutter bewegten sich. —

Der Arzt hielt wieder sein Rohr an das Herz meiner Mutter. Dann rieb er sich vor Freude die Hände.

Und ich eilte in den Wald, meinen Großvater zu suchen. Ich rief nach allen Seiten, bekam aber keine Antwort außer einem halben Echo. Als ich dahinlief, blickte ich von ungefähr seitwärts und sah meinen Großvater auf einem Baumstamm sitzen. Er weinte nicht mehr, er blickte mich nur mit stumpfen, großen Augen an: „Tot? Nicht wahr? Sag es nur ruhig." — „Nein", rief ich, „nein, Großvater, sie lebt!" Er schüttelte nur traurig den Kopf und sagte: „Lüg nicht, Junge." Dann aber, plötzlich, sprang er auf und lief so schnell den schmalen Feldweg entlang unserm Hause zu, daß ich ihm trotz meiner jungen Beine kaum zu folgen vermochte.

März.

Von Otto Promber.

Ueber die Felder ein Singen geht:
„Frühling will Einzug halten!"
Und mit dem Wind, der von Süden weht,
Tönt's wie ein schüchternes Morgengebet:
„Segne das neue Entfalten!"

Leise knistert der letzte Schnee,
Bäche rauschen und schäumen;
Würziger Erdgeruch quillt in die Höh',
Neues Leben, wohin ich seh' —
Ach, wie lang war das Träumen!

Hellgrün flammt's schon den Bach entlang,
Klarblau leuchtet's von oben.
Hört ihr's? Jubelnder Lerchengesang!
— Und die Veilchen am Wiesenhang
Haben die Köpfchen erhoben ...